

auf die Lebensverhältnisse gewiß nicht unter die billigen Städte zu rechnen ist.

Wo ist nun die Ursache hierfür zu suchen? Wir hatten eine Vereinigung, welche im besten Erblühen begriffen, durch das Gesetz vom 21. Oktober 1878 zerstört wurde. Wie empfindlich viele dadurch in Mitleidenschaft gezogen wurden, davon können die Mitglieder der damaligen Invalidentasse und ganz besonders alle reisenden Kollegen sprechen. So sehr nun der Arbeiterstand dadurch geschädigt wurde, um so günstiger war es für manchen Prinzipal. Solche, die bis dahin mit dem Verband rechnen mußten, die eine öffentliche Kritik ihres Handelns im Verbandsorgan fürchteten, konnten jetzt ungehindert schalten und walten. Daß dem so ist, dafür wollen wir als einzigen Beweis anführen, daß einzelne Prinzipale auch die unschuldigste, nur humanen Zwecken dienende Vereinigung mit scheelen Augen ansehen und zu verdächtigen suchen, ja wenn irgend möglich vernichten möchten. Der Streitfall der Reiseunterstützungsklasse in Leipzig contra Frische-Köllner ist ja nur eine Frucht dieses Strebens.

Und was haben wir bisher gethan? Leider noch sehr wenig, und das wenige theilweise nicht einmal aus eigener Initiative. Denn wenn wir nicht irren, gab eine Aufforderung der Leipziger Gewerbetammer die erste Anregung zur Gründung der Reiseunterstützungsklasse daselbst. Seitdem sind allerdings in verschiedenen Städten Unterstützungsklassen verbunden mit Arbeitsnachweis ins Leben getreten; in Anbetracht der großen Verzweigung unseres Gewerbes über ganz Deutschland jedoch noch sehr wenige. Doch sind wir nicht ungerecht, wir sehen wohl ein, daß eine Stadt mit nur wenigen Gehilfen in bezug auf Reiseunterstützung ohne Zentralisation schwerlich wird etwas nennenswerthes bieten können, namentlich wenn jene ihre Unabhängigkeit wahren wollen und die Prinzipale nicht zur Theilnahme veranlassen. Bei dieser Gelegenheit können wir unsern Sieger Kollegen unsere Anerkennung nicht versagen, sind sie doch bestrebt, ihr möglichstes beizutragen

zur Unterstützung ihrer wandernden Berufsge-
nossen. Und wo bleiben verschiedene große Städte? Auf diese Frage könnte uns mancher Vorwurf werden und stehen wir nicht an, die schon oben erwähnten, seit 1878 eingetretenen Verhältnisse zum Theil als Grund für die Zurückhaltung unserer dortigen Kollegen anzunehmen. Anders-
theils ist es aber auch Gleichgültigkeit, Lässigkeit, welche die Berufsgegnossen abhält sich in Fachvereinen zu vereinigen zum Besten aller. Und die Fachvereine sind es gerade, auf die unsere Kollegen ihr Augenmerk richten sollten. Wir wollen damit die Gründung von Unterstützungsklassen nicht etwa verwerfen; halten aber dafür, daß die Fachvereine, welche in ihren Versammlungen den Mitgliedern Belehrung, fachliche und sonst allgemein interessierende Vorträge, Rechtschutz, Unterricht in einzelnen Fächern des Berufs u. bieten, von weit größerem Nutzen für uns sind als die Unterstützungsklassen allein, welche letztere ja gut mit den Fachvereinen verbunden werden können, wie dies z. B. in Stuttgart der Fall ist. Die Unterstützungsklassen haben alle 1/2 Jahr, höchstens alle 1/4 Jahr eine Versammlung, welche natürlicherweise nichts weiter behandelt als: Verwendung der Gelder, Einzahlung und Wahl. Dies ist wohl auch ein Grund mit, daß bei Klassen von mehreren hundert Mitgliedern oft kaum ein halbes Hundert die Versammlung besuchen, dieselbe bietet eben zu wenig Interesse. In den Fachvereinen dagegen werden die Mitglieder durch Vorträge angezogen, durch die sich ergebenden Debatten und Erörterungen und namentlich durch Theilnahme an denselben werden sie angeregt, lernen nachdenken über die Schäden und Mißstände in ihrem Beruf und werden dann auch nach Kräften bestrebt sein, dieselben beseitigen zu helfen. Und das ist es, worauf es ankommt. Gleichgültigkeit und gedankenloses Dahinleben muß aufhören, die Kollegen müssen über ihre Lage Aufklärung erhalten, daß sie auch aus Ueberzeugung an der Besserung derselben mitarbeiten, und dies ist einzig und allein durch Organisation zu bewirken. Darum,

Kollegen, laßt unsern Mahnruf nicht ungehört an euch vorübergehen, gründet allenthalben Vereine und seid thätig für Hebung und Stärkung derselben.

Wir wollen hier bemerken, daß der Verein Stuttgart gern bereit ist mit Material, als Statuten, Reglement für Arbeitsnachweis, Unterstützungskasse u. an die Hand zu gehen und wolle man sich deshalb an den Vorsitzenden wenden.

Aber noch eine weitere Mahnung müssen wir an euch ergehen lassen. Wir haben ein Organ, die „Deutsche Buchbinder-Zeitung“, deren Spalten jedem Kollegen bereitwillig geöffnet sind. Es ist nicht unsere erste Aufforderung, die wir in dieser Angelegenheit an euch richten, hoffentlich geschieht es diesmal mit besserem Erfolg. Mit Bedauern müssen wir wahrnehmen, daß Korrespondenzen recht spärlich einlaufen, ebenso fehlt es an gediegenen Fachartikeln. So mancher könnte etwas für die Zeitung schreiben, es fehlt ihm aber an geläufigem Stil. Wir glauben aber, daß in solchen Fällen die Redaktion gern bereit ist, für stilistische Verbesserungen Sorge zu tragen. (Natürlich; Red.) Aber auch das Abonnement auf die „Deutsche Buchbinder-Zeitung“ sei allen empfohlen, dieselbe wird um so mehr bieten können, je mehr sich der Leserkreis und somit auch ihr Mitarbeiterkreis erweitert.

Auf unser Organ hinzuweisen, halten wir uns um so mehr verpflichtet, als mit Anfang dieses Jahres in Berlin eine neue Fachzeitung, die „Berliner Buchbinder-Zeitung“ erscheint, wie auch in diesem Blatte schon berichtet wurde. So freudig wir ein Organ begrüßen würden, das die gleichen Prinzipien vertritt, mit uns den gleichen Weg einschlägt für die Hebung des Berufs und seiner Angehörigen, um so mehr müssen wir es bedauern, der „Berliner Buchbinder-Zeitung“ unsere Sympathie nicht entgegenbringen zu können. Es liegt uns die Probenummer vor, nach derselben scheint das Blatt die Hirsch-Duncker'sche Richtung zu vertreten. Charakteristisch für dasselbe ist, daß es zu seiner Empfehlung sich

Wanderungen und Lebensansichten des Buchbindermeisters Adam Henß, Stadtkälteken und Landtagsabgeordneten der Stadt Weimar.

(Fortsetzung.)

Die Wanderschaft.

Schon der erste Ausgang war ein harter; bei starkem Eisgang und strenger Kälte setzte ich über den Rhein; wie lange die Ueberfahrt dauerte, weiß ich nicht, aber mir schien es eine kleine Ewigkeit zu sein; halb erfroren betrat ich das rechte Rheinufer.

Frei war ich nun, aber ich hatte auch selbst für mich zu sorgen — und welche Mittel fanden mir dazu zu Gebot!

Ein fünfzehnjähriger Knabe, klein von Statur, mit vielem Muthe, aber geringer Körperkraft, mit wenig Kenntnissen und Geschick in meinem Handwerk, mit drei französischen Thalern und etwas Münze in der Tasche, dabei gering gekleidet und doch ein nicht leichtes Bündel alter Kleider auf dem Rücken, sollte ich es mit der Welt versuchen, und dazu in der rauhesten Jahreszeit den Anfang machen. Entbehren hatte ich gelernt, ein Stück Brod und ein Trunk Wasser genügte den ganzen Tag für mein Bedürfnis, schon als Knabe hatte ich, wenn meine Mutter auf Arbeit ging, so gelebt; sie fand das mir zum Wärmen hingesezte Gemüse am Abend regelmäßig unberührt. Kaffee hatte ich, schon als Kind von fünf Jahren, verschmähet, weil er mir nicht mundete; mit der Leibesnahrung glaubte ich auf der Reise unschwer fertig werden zu können; und so schritt ich in

Gottesnamen nach dem nachbarlichen Frankfurt zu, an einen Reiseplan hatte weder ich, noch sonst Jemand für mich gedacht; in der Phantasie hatte ich mit Anson die Welt umsegelt, aber in der Wirklichkeit war mir eine Strecke von dreißig bis vierzig Stunden eine große Reise. Auch hatte das Reisen in jener Zeit etwas mehr zu bedeuten als jetzt; wo damals der Reisende bei nassem Wetter mit jedem Schritte Gefahr lief, in den Naturwegen zu versinken, da hat er jetzt meistens auf Chaussees festen Grund und einen sichern Begleiter zugleich, die schlechten Wege jener Zeit hatte ich gleich zu Anfange, mainaufwärts bis Wiltenberg und von da nach Waldbüren, wo ich, weil es doch gar zu schlechtes Wetter war, auf einige Wochen Arbeit erhielt, reichlich zu genießen.

Waldbüren ist ein merkwürdiges Städtchen. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geschah hier ein Wunder, dessen Wahrheit außer allem Zweifel ist, denn augenscheinlich hat dieses Wunder seit 300 Jahren das Städtchen ernährt und wird es mit Hilfe des Glaubens gewiß noch manches Jahr ernähren.

Große Wirkungen entstehen aus kleinen Ursachen. Ein Priester war im vierzehnten Jahrhundert so unvorsichtig, beim Messelesen den Kelch mit dem schon verwandelten Wein umzustößen. Nun behält zwar faktisch und der Lehre nach, Wein und Brod seine äußere Gestalt, ist aber doch in Fleisch und Blut verwandelt, aber der Wein in umgestoßenen Kelch nahm Blutfarbe an und floß auf einem Kelchtüchlein (das Korporal genannt) herum, aber nicht in unregelmäßigen Strömen, nein, seine Bluth malte auf dem Korporal

das Christusbild am Kreuze und um dasselbe herum noch elf dorngekrönte Christushäupter. Voll Schreden verbarg der Priester das Tüchlein hinter dem Altar und offenbarte erst auf dem Tobette, von Gewissensangst getrieben, das große Wunder.

Sogleich nach dem Tode des unvorsichtigen Priesters wurde das Wundergemälde gefunden und that, da Wunder Wunder gebären, sogleich auch große Wunderwerke. Nach langen Jahren erst wurde das Wundertüchlein nach Rom geschafft, kam mit päpstlicher Approbation und großen Ablassen versehen nach Waldbüren zurück, wo es bis auf heutigen Tag legale und approbirt Wunder wirkt, wovon eine Unzahl in der Kirche aufgehängte Krüden und aus Wachs geformte menschliche Glieder von wunderbar Geheilten Zeugniß geben.

Eine Wallfahrt: ist gewiß eine herrliche Sache; in den Pfingsttagen ergreift fast jeden Menschen die Begierde, in das Freie und Weite hinauszuwandern; wo nun der Glaube seinen schützenden Mantel über Weltlust und Begierden ausbreitet, da dürfen seine Priester zuversichtlich hoffen, daß auch fest an ihm gehalten werde. In der großen Gesellschaft ist es dem Einzelnen leicht, bei geringen Mitteln die Wallfahrt zu vollbringen, während der Wohlhabende sich seines Besizes freuen kann.

In großen Schaaren, unter geistlicher Begleitung, ziehen die Wallfahrer unter wehenden Fahnen fröhlich dahin, in bunter Reihe geordnet wie es Zufall oder Verständnis giebt, durch Städte und Dörfer wird der Rosenkranz gebetet — aber den ganzen Tag beten, das geht doch auch nicht —

einer Unwahrheit schuldig macht, indem es behauptet, daß kein Flugblatt existire, welches die Interessen der Arbeiter vertritt. Danach ist die „Deutsche Buchbinder-Zeitung“ der Redaktion wohl gänzlich unbekannt? Gleich darauf verspricht das Blatt den Prinzipalen, deren Interessen ebenfalls vertreten zu wollen! Auch der übrige Inhalt erscheint nicht vertrauenerweckender, wir können somit keinem Kollegen das Blatt empfehlen. „Organisirt euch!“ rufen wir euch nochmals zu, damit wir beim Schluß des Jahres mit Freude auf unsere Fortschritte blicken können.

W—n.

Mitteilungen.

Leipzig, 4. Febr. In seiner Erwiderung auf meinen Artikel bestätigt Herr Krause alles, was ich gegen ihn vorgebracht habe, und kann mir diese Bestätigung nur angenehm sein. Was Herrn Krauses Hinweis auf weibliche Ärzte betrifft, so hätte dieser Hinweis einen Sinn, wenn es hierorts weibliche Ärzte gäbe; da dieses aber nicht der Fall und keine Aussicht vorhanden ist, daß Herrn Krauses Wunsch bald in Erfüllung geht, so lohnt es nicht darüber zu reden und noch weniger das Geredete drucken zu lassen. — Auch der Einwand des Hrn. Brandmair, daß unsre Kasse durch die weiblichen Mitglieder großen Schaden leiden würde, ist nicht stichhaltig, weil von keinem Beweise unterstützt. Dagegen will ich einen Beweis vom Gegenteile erbringen. In unserm Nachbarorte Stötteritz besteht seit vielen Jahren eine große Krankenkasse mit weiblichen Mitgliedern, deren Jahresbericht soeben im Druck erschienen ist. Darnach sind im Vorjahre von 698 männlichen Mitgliedern 213, und von 831 weiblichen Mitgliedern nur 186 erkrankt. Die weiblichen Mitglieder dieser Kasse setzen sich zusammen aus verheirateten und unverheirateten, gerade wie es bei uns der Fall sein würde; auch die sittliche Qualität der betreffenden Individuen dürfte genau derjenigen unseres weiblichen Hilfs-

personals entsprechen, da Stötteritz, wie kaum ein zweiter Ort der Umgegend Leipzigs, von Arbeitern resp. Arbeiterinnen bewohnt ist. Ich überlasse es dem Vorstande der Zentralkasse, das meinerseits beigebrachte Material einer eingehenden Prüfung zu unterziehen und erwarte sehr bestimmt die Erörterung der Frage: ob es nicht viel mehr im Interesse der Kasse liegt, das weibliche Hilfspersonal so schnell als möglich zur Mitgliedschaft heranzuziehen, anstatt die hierauf gerichteten Anträge der Mitglieder zu bekämpfen. Was mich betrifft, so werde ich nach wie vor bemüht sein, Material herbeizuschaffen zu eingehender Prüfung und Würdigung der fraglichen Angelegenheit und erwarte vom Zentralvorstande ein gleiches — im Interesse unsrer Kasse.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, die herrlichen Worte unsres Kollegen D. Staben in München, womit derselbe seinen Artikel in Nr. 3 d. Bl. schließt, zu wiederholen: „Wer sich und die Seinen liebt und auf deren Wohl bedacht ist, wird sich in seinem Gewissen gedungen fühlen, rüstig mitzuwirken an der Hebung des gemeinsamen Wohls. Denn nur, wer die Pflichten gegen seine Mitmenschen erfüllt, kann Forderungen an diese stellen. Das Bewußtsein treuerfüllter Pflicht ist der schönste Lohn.“ Das sind goldene Worte, die ich jedem zur Verherzigung empfehle, für den „Kollegialität“ und „Humanität“ mehr sind als bloße Phrasen, tönend Erz und klingende Schelle.

Mich. Kurzer.

Leipzig. Da es mir nicht möglich war, der letzten Hauptversammlung der Central-Krankenkasse beizuwohnen, erlaube ich mir zu dem Antrag des Kollegen M. Kurzer, den weiblichen Berufsgenossen den Eintritt in unsere Kasse zu ermöglichen, sowie zu der darüber stattgehabten Debatte folgendes zu bemerken:

Wollen wir die Arbeiterinnen unserer Branche in die Kasse aufnehmen, so werden allerdings ungleich höhere Anforderungen an dieselbe gestellt werden, als wenn eine ebenso große Anzahl Kol-

legen der Kasse beitreten — auch wenn, wie bei der „Vorsicht“ bei regelmäßig verlaufendem Wochenbett keine Unterstützung gewährt wird — da die weiblichen Geschlechtsorgane jedenfalls mehr Erkrankungen ausgesetzt sind. Wir würden demnach durch die großen Anforderungen, die von den weiblichen Mitgliedern an unsere Kasse gestellt würden, die Existenz derselben gefährden und müssen wir darum, so erstrebenswerth das Ziel ist, auch unsern weiblichen Berufsgenossen den Eintritt in unsere Kasse zu ermöglichen, eine Zeit abwarten, wo wir einen derartigen Fond haben, daß wir auch größere Ausgaben nicht zu scheuen brauchen; jedenfalls wird dann der Aufnahme derselben in unsere Kasse eine so gründliche Untersuchung, wie die von Herrn Dr. Eckstein beabsichtigt, nicht vorauszugehen brauchen. (Übrigens hat es mich sehr gewundert, daß Herr Dr. Eckstein die fragliche Untersuchung weiter als geschehen auszudehnen beabsichtigt hat, da mit mir gewiß Viele sein werden, bei welchen dies nicht geschehen.) Daß es aber noch Kollegen giebt, die eine derartige Untersuchung, wie die der Frau Kurzer, für richtig finden und nur höhnische Bemerkungen darüber haben, daß der Ehemann entrüstet über ein solches Verfahren ist, ist zu bedauern. Wahrscheinlich würde es für diese Herren keine heikle Sache sein, eine kranke Frauensperson zu kontrolliren! — Diesen Punkt ins Auge gefaßt, wäre es freilich praktischer, wenn unsere weiblichen Berufsgenossen für sich allein eine Kasse hätten, wo die Führung der Geschäfte einzig in ihren Händen liegt. Daß Kollege Kurzer diese Angelegenheit in einer solchen Weise, wie geschehen, in die Zeitung brachte, finde ich für vollkommen richtig! ja, möchte doch Keiner sich bei seinen in Versammlungen geäußerten Ansichten durch höhnische Bemerkungen etc., die ihm entgegengebracht werden, abschrecken lassen, sondern wenn ihm in der Versammlung die schuldige Achtung vor seiner Meinungsäußerung versagt wird, durch die Zeitung an seine Kollegen herantreten, dann werden die Versammlungen jeden-

man spricht auch mit seinem Nächsten; wenn am Abend der Leib gepflegt ist, so wird endlich die Streu durch die ganze Stube gemacht und die Pilger pflegen in beliebigen Gruppen der Ruhe. — Dies ist hauptsächlich in Waldbüren, wo zur Wallfahrtszeit jedes Haus eine Herberge ist, der Fall. Eine Wallfahrt vereinigt die Menschen aus allen Himmelsgegenden, man kommt zusammen und scheidet ohne sich mehr zu kennen als man Lust hat und der Abflaßquell fließt neben der Sünde. — Das wunderthätige Keschüchlein wird den Gläubigen in einem Glaskasten gezeigt und die Glaskasse zum küssen dargeboten.

Der wunderthätigen Schilderung ermangelte jedoch der Halt eines Delgemäldes, sie war schon vor hundert Jahren so sehr verblichen, daß — wie mir freulich berichtet wurde — nicht alle Häupter mehr zu erkennen waren und die Pilger nach dem Raße ihres Glaubens mehrere oder weniger erblickten, aber die Wunderkraft ist geblieben bis auf den heutigen Tag. —

Wie bedeutend der pekuniäre Vortheil war, welchen die Stadt von der Wallfahrt hatte, dafür kann ich nur das eine anführen: damals vor fünfzig Jahren verkaufte ein Buchbinder während der Wallfahrt gewöhnlich für 500—600 Gulden Gebetbücher.

Dafür gab es auch nach allen Richtungen hin sehr gläubige Seelen. Die Gespräche drehten sich an den langen Winterabenden stets um Hexen und Gespenster, aber so anziehend ein recht schauerliches Gespenstermärchen zu solcher Zeit ist, so trivial und nichtsjugend waren diese Erzählungen, da hatte es des Nachts auf dem Dache oder an

der Wand oder am Fenster gepocht und rumort. — „Aber warum geht ihr nicht hinaus und sahet nach, was es war?“ — „Da wird man hinausgehen; natürlich gings nicht zu, denn wer wird des Nachts auf dem Boden pochen, es war kein Mensch da, wir machten das Kreuz und beteten ein Vaterunser, daß böse Geister keine Gewalt über uns hatten und blieben in unserm Gerufe; man muß nicht vorwitzig sein.“ Dann gab es wieder Hexen, die Kühe waren behext und gaben nur einige Tropfen blaue Milch, die wurde in einen Teller gethan und mit Ruthen gepetticht, da mußte die Heze kommen und es dauerte nicht lange, da kam ein altes verdächtiges Weib und wollte für einen Kreuzer Milch, sie bekam freilich keine, aber bald darauf gaben die Kühe wieder ihre natürliche Milch.

„Aber konnten die Kühe nicht natürlich krank sein?“

„Ja, das ist jetzt so, es soll alles mit natürlichen Dingen zugehen; es siehet schon in der heiligen Schrift, daß es Hexen giebt, da ist meine Gevatterin, die hat sich einmal mit der alten (den Namen habe ich vergessen) gezannt, was geschieht? ein paar Tage darauf ist das ganze Haus voll Läuse.“

„Nun, das kann doch wohl ganz natürlich zugehen?“

„Ja bei der war es immer, besonders um Walpurgis ein Gerumpel und Rumor im Hause, die Thüren wurden zugeschlagen, die Nachbarn haben es wohl gemerkt und es hatte Niemand gern etwas mit ihr zu thun.“

„Aber die Hexen waren doch immer arme alte

Weiber, die sich kümmerlich behelfen müssen; hätten sie hexen können, dann hätten sie sich doch etwas gehert, was hilft es ihnen denn, wenn sie dem Vieh die Milch nehmen und den Leuten Ungezieser anhezen?“

„Ja, er ist auch ein Freigeist wie die Mainzer alle, mit ihm darf man gar nicht davon reden.“

Wie tief die Furcht vor Hexen und Gespenstern eingewurzelt war, sah ich an dem dreizehnjährigen Sohne meines Meisters. Gab ihm sein Vater um neun Uhr Feierabend, dann war et nicht im Dunkeln aus der Stube in unsere eine Treppe hoch gelegene Schlafkammer zu bringen; der Vater mußte ihn jedesmal mit dem Stocke bis in die Kammer begleiten.

„Ich würde mich doch nicht alle Abende schlagen lassen,“ sagte ich zu ihm, „ich gehe ja um zehn Uhr auch allein zu Bette.“

„Ja er, er ist ein Freigeist, er hat gut reden, aber wenn einen die Gespenster aufstreifen!“

Unglaublich möchte dies erscheinen, aber es ist wörtlich wahr! —

Das grimmiige Wetter hatte sich seit einigen Wochen in etwas gebessert, und da ich nur feinetwegen Arbeit erhalten hatte, so mußte ich nun auf die Weiterreise denken, allein leider hatte ich in jugendlicher Unüberlegtheit mein Felleisen, weil mir das Tragen desselben unmöglich gefallen war, in Aschaffenburg gelassen und mußte, da es auf mein Schreiben nicht sogleich ankam, wieder zurück um dasselbe zu holen.

(Fortf. folgt.)

falls stärker besucht und man wird nicht mehr von den Stereotypen 60 reden können!

Heinrich Kurz.

Hannover. In der Generalversammlung vom 29. Januar der hiesigen Buchbinder-Reiseunterstützungskasse wurde beschlossen, an zureisende Kollegen, welche Mitglied einer gleichen Kasse waren, in Zukunft 1 Mark Viaticum zu zahlen. Für die „Wilden“ bleibt es bei 50 Pfennige.

Wir bitten die Brudervereine ihren abreisenden Mitgliedern eine Legitimation auszustellen, welche die Mitgliedschaft bis zum Tage der Abreise außer Zweifel stellt.

Hier zureisende Kollegen aber ersuchen wir in ihrem eigenen Interesse, nur in unserm Vereinslokale, Köfelerstraße Nr. 11 einzutreten.

Rundschau.

— In Weimar hat sich der Gewerbeverein für Einführung der obligatorischen Arbeitsbücher ausgesprochen; desgleichen in Apolda, wo derselbe mehr als 200 Mitglieder zählt, wovon nur 18 bei der Beschlussfassung, darunter nur 9 Gewerbetreibende, zugegen waren; ähnlich dürfte das Resultat anderwärts sein. Die Gegner haben es in Apolda auf ungefähr 1000 Stimmen gebracht. Der Gewerbeverein in Jena hat mit geringer Majorität die Ansicht ausgesprochen, daß eine bessere Kontrolle der Arbeiter nöthig sei, jedoch nicht durch die Arbeitsbücher, da deren Nachteile bekannt und überwiegend seien. Nur Herr Superintendent Dr. Braasch fand es angezeigt, die Arbeitsbücher für Arbeiter bis zu 25 Jahren zu empfehlen, jedoch ohne Erfolg. Im weiteren wurde eine Kommission zur Ausarbeitung eines Normal-Lehrvertrages gewählt. E. B.

— An alle selbständigen Buchbinder und Fachgenossen in Deutschland richtet der Vorstand des Verbandes zu Hamburg folgendes Schreiben: „Das Referat des Herrn Gustav Frißsche-Leipzig ad 2 der Tages-Ordnung „das Verbandsstatut“, laut Protokoll der zweiten Sitzung des III. Verbandstages in Berlin, weist darauf hin, daß die Verbandsstatuten die behörliche Genehmigung nicht erhalten. — Zur Klärung der Angelegenheit hat Referent eine Audienz bei dem Vertreter des zur Zeit abwesenden Herrn Staats-Ministers von Bötticher nachgesucht, die zufällige Abwesenheit auch dieses Herrn habe diese Absicht bisher vereitelt. Der Referent gedenkt nach Schluß des Verbandstages den Herrn nochmals aufzusuchen. — Der Bescheid, den der Referent erhalten wird, solle den Verbandsmitgliedern durch das Organ kund gegeben werden.

Herr Frißsche hat die Audienz erhalten und ist auf das freundlichste empfangen, der Bescheid, der ihm geworden, lautet:

Ein gesetzlicher Hinderungsgrund, den Verband auf Grund unserer Statuten bestehen zu lassen, liege nicht vor. Es wäre jedoch nicht möglich in dieser Zusammensetzung des Verbandes die gesetzliche Genehmigung und damit gewisse Rechte zu erlangen, die namentlich darin bestehen, daß derartige Korporationen gutachtlich und beratend gehört werden in gewerblichen Angelegenheiten, die gesetzlich geregelt werden sollen, damit nicht alles, wie bisher, vom grünen Tisch gemacht wird, mit andern Worten: Diese Verbände sollen in gewisser Weise als Vertreter des Handwerks anerkannt werden, die als berechnete Organe von den Behörden des Staats und des Reichs herangezogen werden können. Ferner, daß vor dem Jahre 1885 irgend welche Aenderung im Gewerbe-gesetze nicht zu erwarten sei. Die Regierung wolle abwarten, wie weit der Gewerbebestand aus sich heraus, und auf Grund der bestehenden Gesetze

und aus eigener Kraft lebensfähige Innungen entwickeln könne. Herr Frißsche hat dieses Resultat den Unterzeichneten am 26. August 1882 mitgeteilt. — Wir sagten uns, daß eine einfache Veröffentlichung durch die Fachblätter der Wichtigkeit dieser Sache nicht genüge; überhaupt, daß der Vorstand des Verbandes, dem diese Veröffentlichung anvertraut ist, selbst und zuerst die Wege geht, die er den Verbandsmitgliedern raten will zu gehen. Wir halten die innere Organisation des Verbandes für die erste und wichtigste Aufgabe und haben deshalb gleichzeitig an alle Verbands-Innungen und Einzelmitglieder dieses Schreibens mit einem Exemplar unserer neuen, von der Behörde bestätigten Statuten gesandt. So richten wir denn an alle Innungsvorstände, deren Statuten noch nicht nach den Reichs-Innungs-Statuten geregelt sind, die dringende Bitte, dieses schleunigst zu thun, und — soweit es noch nicht geschehen — sich dem Verbandsmitgliedern anzuschließen. An alle einzelnen Mitglieder des Verbandes richten wir die gleich dringende Bitte, in den Orten, wo noch keine Innungen sind, solche anzustreben, um dem Verbands als Korporation angehören zu können; da nur durch Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften der Verband der vorstehend geschichteten Rechte und Vorteile teilhaftig werden kann. Es gilt ein hohes Ziel zu erreichen; die in Aussicht stehenden Rechte sind von so großer Bedeutung, daß es wohl wert ist, daß Männer, welche das Herz auf dem rechten Fleck, und das nötige Verständnis für ihre Interessen haben, ihre ganze Kraft einsetzen, um dieses Ziel zu erringen. Nur durch Einigkeit und mit vereinten Kräften ist im gegebenen Fall Großes zu erreichen, darum erwarten wir von unseren Mitgliedern, daß sie voll und ganz ihre Schuldigkeit thun und sehen recht baldigen Mitteilungen über die erzielten Resultate entgegen. Aber auch an alle Innungen, welche noch nicht unserem Verbands angehören, ergeht unser Mahnruf, sich demselben anzuschließen, gilt es auch, Opfer an Zeit und Geld zu bringen. — Und sehen wir deshalb auch von diesen beschlossenen Beitrittserklärungen bald entgegen. Nur dann, wenn unser Ruf die nötige Beachtung findet, wenn rege Teilnahme in allen Kreisen unserer Genossen sich bemerkbar macht, nur dann wird es gelingen, den Verband zu einer Macht zu gestalten, die thatkräftig die Verhältnisse in unserem Gewerbe zu bessern und nach allen Richtungen hin wohlthätigen Einfluß auszuüben vermag. Der unterzeichnete Vorstand wird ja mit all seiner Arbeit, mit all seinem Willen macht- und nutzlos, wenn ihm die Mitglieder nicht noch besten Kräften zur Seite stehen. Wir hoffen deshalb, daß unsere Bitte die Beachtung finden möge, die sie im Interesse unserer guten Sache verdient, und sind gerne jederzeit zu Rath und That bereit, event. steht einer sich bildenden Innung auf Wunsch unser Hamburger Statut zur Verfügung. Mit Handwerksgruß und Handschlag. Der Vorstand des Verbandes deutscher selbständiger Buchbinder und Fachgenossen.“

Buchbinder-Reiseunterstützungskasse Hannover.

Sonntag, den 18. Februar, Abends 6 Uhr:

Gemüthlicher Abend

Zur Feier des dritten Stiftungsfestes

in Niemanns Gasthaus, Köfelerstr. 11.

Bestehend in **Declamation, Musik und Gesangsvorträgen** unter gest. Mitwirkung namhafter Künstler. Sämmtliche Kollegen sind freundlichst eingeladen.

Neue Transport-Wagen

werden gebaut, sowie alte reparirt zu billigem Preis. Leipzig, Eidenienstraße 12. C. Schulze.

Offenbach a. M.

Arbeitsnachweis u. Reiseunterstützungskasse für Buchbinder und verwandte Berufsgenossen.

Montag, den 12. Februar 1. J., Abends 8 1/2 Uhr:

Generalversammlung.

Ort: „Rheinischer Hof“, Herrenstraße.

Tagesordnung:

- 1) Geschäftsbericht;
- 2) Kassenbericht;
- 3) Neuwahl des Gesamtvorstandes;
- 4) Ausarbeitung eines neuen Zirkulars für die Herren Portefeuillefabrikanten;
- 5) Verschiedenes.

Der Vorstand.

Kranken-, Invaliden- u. Begräbniskasse für Buchbinder, Portefeuille, Cartonnagenarbeiter und Limirer zu Leipzig.

Die erste diesjährige

außerordentl. Generalversammlung

findet

Montag, den 12. Februar, Abends 8 Uhr

in der

Restaur. von Hempel, Poststraße 17

statt.

Der Ausschuss.

Im A.: W. Busch, d. J. Vorsitzender.

Die Verwaltung der Kasse übernimmt mit dem 1. Februar d. J. der Stellvertreter des Kassiers, Herr A. Amberg, Böttchergäßchen 2.

Der Kassenvorstand:

L. Gotter, d. J. Kassirer.

Visitenkarten

in eleganter Ausführung, à 100 R. 1.—,

Geschäftskarten

à 100 R. 2.— liefert prompt

R. Schimenz,

Dresden, Brunnerstraße 8 IV.

PATENTE

auf jede Erfindung.

Beschreibungen patentamtl.

angemeldeter Erfindungen billig!

Anfertigung v. Zeichnungen etc.

M. Weber.

Civil-Ingenieur und Patentanwalt,

Mitarbeiter an ersten Fachzeitschriften.

Berlin, Kronenstrasse 7, besorgt schnell, sorgfältig und billig

S. Chemnitz,

Maschinenfabrik,

Leipzig,

errigt alle in das Buchbindersfach und verwandte Geschäftszweige einschlagende Maschinen.

Briefkasten.

L. S.: Inzerat 1.50. — Offenbach a. M. 3.00. — R. Gr., Herzlichen Gruß. Nächste Nummer.

Redaktion,

Druck und Verlag von Herrn J. Kamm in Leipzig.